

Hütten-Zeitung

des
Schalker Vereins

Bereinigte Stahlwerke Aktien-Gesellschaft

7. Jahrgang.

Zuschriften sind unmittelbar an die Schriftleitung „Hütten-Zeitung“ zu richten.

10. Februar 1927

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach vorheriger Einholung der Genehmigung der Hauptschriftleitung gestattet.

Nummer 6.

Wirtschaftsförderung im eigenen Lande.

Das Hemd sitzt uns näher als der Rod. Ins Wirtschaftliche überseht heißt das: Sorgen wir zuerst, daß wir gesunde Verhältnisse im eigenen Lande bekommen. Das andere findet sich dann. Fast auf allen großen Tagungen wirtschaftlicher Organisationen spielte in der letzten Zeit die Frage der Hebung des inneren Marktes eine entscheidende Rolle. Nach der Umstellung unserer Industrie auf eine möglichst zusammenfassende, sparsame Produktion wird es die Hauptfrage sein, im eigenen Lande das hervorragendste Absatzgebiet für ihre Erzeugnisse zu suchen. Unsere Außenhandelsbilanz lehrt immer wieder von neuem, daß wir eine Menge Dinge aus dem Ausland einführen, die wir gut im eigenen Lande erzeugen könnten. Das gilt vor allen Dingen von landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Was soll man dazu sagen, daß Deutschland in einem Jahre allein für 130 Millionen Mark Gemüse aus dem Ausland eingeführt hat! Könnte das nicht bei intensiver Bodenbewirtschaftung auch im Lande selbst erzeugt werden? — Die Frage der „Mechanisierung der Landwirtschaft“, also die Ausstattung der landwirtschaftlichen Betriebe mit Maschinen, ist eine sehr brennende geworden. Nur so wird es gelingen, die Landwirtschaft wieder rentabel zu gestalten und unserem Volksvermögen Millionenwerte zu erhalten und neue zu gewinnen.

Eine der größten Aufgaben, welche in der kommenden Zeit unserer Wirtschaft im eigenen Lande zu lösen bestimmt ist, ist die Durchführung der Gasfernversorgung. Dadurch würde es auf der einen Seite möglich werden, alle, auch die schlecht verkäuflichen Sorten der Stein- und Braunkohlen nutzbringend zu verwerten, und auf der anderen Seite würde eine wesentliche Verbilligung der Kosten des einzelnen Haushalts herbeigeführt werden, wenn künftig die Heizung der Wohnung durch Gas und die Zubereitung der Speisen auf der gleichen Weise erfolgen würde. In Berlin im Reichskohlenverband hat vor kurzem eine sehr bedeutsame Aussprache über die Fragen der Gasfernversorgung stattgefunden, die zweifellos zur Förderung des ganzen Gedankens beigetragen hat. Steinkohle und Braunkohle werden gemeinsam zur Lösung der Aufgabe beitragen. Wie alle großen, neuen Gedanken, so hat auch dieser vielfach Anfeindungen erleben müssen. Aber man darf trotzdem wohl sagen, daß der Gedanke marschiert, daß der Nutzen, den seine Durchführung bringen muß, die geringen Schäden überwiegt, die er verursachen könnte. Es würde nicht nur ein dauernder guter Absatz auf dem Kohlenmarkte garantiert, sondern auch viele andere Industriezweige (nicht zum wenigsten der Röhrenindustrie) günstig beeinflusst werden. Man kann daher nur wünschen, daß die Verwirklichung dieser großen Idee nicht zu lange mehr auf sich warten läßt. Sie bedeutet eine gewaltige Stärkung unseres Inlandsmarktes.

Welche Wichtigkeit dem inneren Markt zugemessen ist, geht aus dem letzten Monatsbericht des rheinisch-westfälischen Kohlen-Syndikats hervor. Danach haben die Anforderungen von Seiten der deutschen Industrie an Stärke nicht nachgelassen. Die Nachfrage ist vielmehr trotz der in den letzten Monaten ständig angewachsenen Inlandlieferungen des Syndikats immer noch dringlich geblieben.

Singegen macht sich auf dem Auslandsmarkt die englische Konkurrenz nach Beendigung des englischen Streiks und der intensiveren Aufnahme der Förderung immer mehr geltend. Der Marktbericht des Syndikats sagt dazu: „Im übrigen müssen wir damit rechnen, daß die englische Kohle wieder auf dem Weltmarkt erscheint, begünstigt durch die Verminderung der Selbstkosten infolge Verlängerung der Arbeitszeit und Herabsetzung der Löhne, was auf etwa 3 bis 4 sh je Tonne berechnet wird. Trotzdem möchten wir glauben, daß die englischen Kohlenproduzenten die künftigen Preisschleubereien auf die Dauer nicht mitmachen können. Wir werden jedenfalls nur zögernd einer solchen Preispolitik folgen, sind allerdings gleichfalls entschlossen, keinesfalls auf unsern angemessenen Anteil am Weltkohlenmarkt zu verzichten, aus dem einfachen Grunde, weil wir nicht darauf verzichten können.“



Zum 100. Todestage Joh. Heinr. Pestalozzis.

Das Pestalozzi-Denkmal in Iseren.
(Zum Aufsatz auf Seite 3 unserer heutigen Ausgabe.)

Im übrigen ist die Steinkohlenförderung im Dezember arbeitstäglich rund 26 000 To. gegen den Vormonat zurückgegangen. Sie betrug im Dezember für Rechnung des Syndikats arbeitstäglich 298 000 To. gegen 324 000 To. im Nov. 1926. — Die Braunkohlenförderung betrug im Dezember 1926 im Ganzen 13,2 Millionen Tonnen gegen 12,72 Millionen To. im gleichen Monat des Vorjahres. Mit dem 1. Februar ist für Braunkohlen eine Frachtermäßigung nach dem Küstengebiet eingetreten, welche hoffentlich fördernd auf den Absatz wirkt. — Erfreulich zugenommen hat der Kaliabsatz, der im Januar 1927 auf 1,75 Millionen Doppelzentner Keinfali gestiegen ist und damit den Höchstabsatz im Februar 1926, der 1,855 Millionen Doppelzentner betrug, beinahe erreicht hat. — Auch der Absatz der Siegerländer Eisenerzgruben gestaltete sich weiter günstig. Allerdings erlitten wenige Bezirke infolge zahlreicher Grippe-Erkrankungen der Belegschaft einen Ausfall. Absatzhemmend wirken auf dem Erz-

markt die rückgängigen Seefrachten für Auslandserte. — Die Eisenindustrie hat zwar im allgemeinen auch noch einen befriedigenden Absatz im Inlande. Allerdings macht sich in der Rohstahlgemeinschaft immer mehr die schlechte Zuteilung des auf Deutschland entfallenden Erzeugungs-Anteils geltend. Zudem hat das Handelsamt der Vereinigten Staaten von Amerika auf deutsches Roheisen einen besonderen Einfuhrzoll gelegt, nachdem es festgestellt hat, daß „Roheisen aus Deutschland dort zu einem geringeren Preise als seinem angemessenen Werte verkauft wird und daß die Roheisen erzeugende Industrie in den Vereinigten Staaten durch die Einfuhr von Roheisen aus Deutschland nach Amerika geschädigt wurde und vermutlich weiter geschädigt wird.“ Das ist echt amerikanische Geschäftsmoral. Hoffentlich haben

wir entsprechende Gelegenheit, mit amerikanischen Waren in Deutschland ähnlich zu verfahren. — Auch in der weiterverarbeitenden Industrie ist ein befriedigender Geschäftsgang im eigenen Lande festzustellen. An ihn nimmt allmählich auch in steigendem Maße der Maschinenbau teil, der besonders schwere Zeiten hinter sich hat. — die Zunahme der Konkurse im Januar von 435 im Dezember auf 493 und die steigende Zahl der Erwerbslosen im Reich von 1 472 000 am 1. Januar auf 1 551 000 am 15. Januar (5 Prozent) sind auf der anderen Seite nicht gerade erfreuliche Zeichen.

Sehr interessant ist, was das amtliche Blatt der Moskauer Regierung, der „Prawda“ in der Nummer vom 1. Februar aus einem Bericht wiedergibt, den der Untersuchungsausschuß für die staatlichen Konsumvereine in Sowjetrußland erstattet hat. Es heißt darin wörtlich: „Was in den Konsumvereinen an schlechter Verwaltung geleistet werde, sei unerhört. Der Ueberschuß der Konsumvereine habe im vergangenen Jahr im Durchschnitt 64 v. H. des in ihnen arbeitenden Kapitals erreicht. Solche Gewinne stellen eine Bedrohung der Preispolitik des Wirtschaftskommissariats dar. Der Arbeiterkonsumverein in den staatlichen Werkstätten in Tula habe im Jahre 1926 bei einem Kapital von nur 627 000 Rubel einen Reingewinn von über 1½ Million erzielt; fünf andere Konsumvereine, wahllos aus allen Teilen des Landes zusammengestellt, hätten mit einem Kapital von 5 945 000 Rubel einen Reingewinn von 3 775 000 Rubel herausgewirtschaftet.“

Der „Prawda“ nennt dieses „halsabschneiderische Enthüllungen“ und fordert einen energischen Abbau dieser Profitage.

Politischer Rundfunk.

Der Februar ist angebrochen und pünktlich ist die Einigung in der Entwaffnungsfrage erreicht, die bekanntlich bis dahin erfolgen mußte, wenn sie nicht einem Schiedsgericht unterbreitet werden sollte. Mit Schiedsgerichten hat aber Deutschland soeben wieder schlechte Erfahrungen gemacht, wie der Spruch des Haager Gerichts in der Frage der Anrechnung der von Deutschland an solche Reichsangehörige geleisteten Zahlungen beweist, die durch Beschlagnahme und Verkauf ihres Besitzes im Auslande verlustig gegangen sind. Deutschland wollte diese Zahlungen auf die zu leistenden Daweslasten anrechnen. Unsere Gegner wollten es nicht. Das Gericht entschied für unsere Gegner.

Also in der Entwaffnungsfrage wäre eine solche Entscheidung glücklich vermieden. Die Einigung der beiderseitigen Unterhändler in der

Kriegsgeräte-Frage hat zu folgenden 12 Artikeln geführt, die jetzt noch der Genehmigung der gegnerischen Räte unterliegen.

Artikel 1 untersagt die Ein- und Ausfuhr von Kriegsmaterial jeder Art, Waffen, Munition und anderen Materials sowie seine Fabrikation für die Ausfuhr.

Artikel 2 bestimmt das Kriegsmaterial das für den militärischen Gebrauch weder in der Fabrik noch aufgestapelt noch Handelsobjekt werden darf.

Artikel 3 enthält eine ausführliche Aufzählung der Gegenstände, die unter die beiden ersten Artikel fallen. Angeführt werden besonders Kanonen, Minenwerfer und ihre Wurfgeschosse und Munition, Gewehre, Karabiner, Selbstladevölker (soweit sie für militärische Zwecke geeignet sind) mit Munition, feste oder schwimmende Minen, Unterseeboote und Torpedoboote, Einrichtungen und Apparate für die Marine, Panzerungen und Panzerplatten, gepanzerte Kuppeln, Tanks und Panzerautomobile, Schiffe aller Typen und Dimensionen, die als Kriegsschiffe verwendet werden können, Kessel und Maschinen, die für Kriegsschiffe Verwendung finden können, Gas-, Rauch- und Flammenwerfer, Apparate für



Dr. Albert Vögler,

Generaldirektor der Ver. Stahlwerke, eine der führenden Persönlichkeiten der deutschen Eisenindustrie, beging am 8. Febr. seinen 50. Geburtstag.

die Schießvorbereitungen und -Regelungen, Fahrzeuge, Feldtischen, sowie Hauptteile von Kriegsmaterial und Maschinen, die zur Fabrikation von Kriegsmaterial dienen, sofern diese Gegenstände normalerweise nicht für andere Zwecke verwendet werden können, chemische Produkte, Explosivstoffe sowie Einrichtungen für ihre Herstellung.

Artikel 4 führt Gegenstände auf, die nur unter Artikel 2 fallen, d. h. nicht für die Verwendung im Innern hergestellt oder aufgestapelt werden dürfen. Es handelt sich besonders um gewisse Waffen, die nicht in Artikel 3 aufgeführt sind, sowie um Fahrzeuge.

Artikel 5 regelt die Einfuhr der in Artikel 4 aufgezählten Gegenstände. Diese Gegenstände sind nur hinsichtlich der Ausfuhr beschränkt. Ferner wird den Fabrikanten untersagt, Kriegsmaterial für die Ausfuhr herzustellen, ebenso das Studium von solchem Material, dessen Herstellung nicht gestattet ist.

Artikel 6 bis 12 enthält die Bestimmungen für die Anwendung des Gesetzes und seine Anpassung, besonders wegen der Fabrikation für die Bedürfnisse der deutschen Gliedstaaten, an die vom Versailler Vertrag

Durch Unvorsichtigkeit
wird oft
Schaden
verur-
sacht!



festgesetzten Grenzen und die Herstellung von chemischen Produkten für Industriebedürfnisse.

Artikel 9 führt die Strafmaßnahmen gegen Verstöße gegen das Gesetz auf und schlägt Gefängnis und Geldstrafen, Einziehung und in bestimmten Fällen Zerstörung der beschlagnahmten Gegenstände vor.

In der Abrüstungsfrage ist folgende Vereinbarung erfolgt:

1. In den Grenzgebieten, die zwischen den Festungen der Ost- und der Südfront an der deutschen Grenze liegen, sind die Befestigungen in dem Stande zu erhalten, der bei Kriegsschluss bestand, doch dürfen dem Verfall ausgesetzte Baustücke durch Beton ersetzt werden. In diesen Grenzgebieten dürfen neue Festungsanlagen nicht erbaut werden, wie schon der Versailler Vertrag bestimmt. Im übrigen hat Deutschland freie Hand.

2. Wichtige Abschnitte auf dem linken Oderufer zwischen Küstrin und Briesen fallen trotz der Nähe der Festungen Glogau, Küstrin und Breslau nicht unter das Verbot.

3. Von den bestehenden 88 Unterständen für je acht Mann bleiben erhalten 8 in der eigentlichen Festung Glogau, 15 (sämtliche) in der besonders wichtigen Festungsanlage Löben, 31 bei Königsberg. Zerstört werden müssen 7 auf das rechte Oderufer vorgeschobene Unterstände bei Glogau, 5 Unterstände bei Küstrin und 22 Unterstände bei Königsberg. Von den 88 Unterständen bleiben also 54 erhalten.

Demnächst wird festgestellt werden, daß Deutschland seine Entwaffnungsverpflichtungen restlos erfüllt hat. Die interalliierte Ueberwachungs-Kommission ist inzwischen aus Deutschland abgereist. Diese lästige Landplage sind wir also endlich los. Aber jetzt erhebt sich die nicht unberechtigte Frage nach der endgültigen Räumung Deutschlands von fremden Truppen aufs neue. Wir sind nach einem Zugeständnis unserer Gegner unseren Verpflichtungen restlos nachgekommen und können nunmehr auch verlangen, daß uns unser Recht wird, und den Abzug der fremden Besatzung fordern. Hoffentlich wird es unsere neue Regierung, die nun endlich nach fast sechswöchentlicher Pause doch noch zu Stande gekommen ist, in dieser Hinsicht an nichts fehlen lassen, um unsere berechtigten Forderungen durchzusetzen.

Inmitten einer Menge bis an die Zähne bewaffneter Völker steht Deutschland jetzt als einzigstes Land wehr- und waffenlos da. Sollte es jetzt nicht an der Zeit sein, die vielgepriesene Abrüstung der Völker durchzuführen? Freilich, davon hört man nichts. Im Gegenteil von kriegerischen Rüstungen! Selbst dasjenige Land, das immer die Abrüstung und den Frieden gepredigt hat, selbst Amerika hat neuerdings durch den Mund des Präsidenten Coolidge erneut erklärt: „Es gibt bei uns Leute, die eine Politik befürworten, durch die wir als militäristisch erscheinen würden. Andererseits gibt es Leute, die sich in einem Gefühl vollkommener Sicherheit einer Selbsttäuschung hingeben und einen extremen Pazifismus predigen. Beides ist für den Bestand unseres Friedens und unserer Wohlfahrt gefährlich. Was wir für unsere nationalen Schutz brauchen, ist lediglich eine angemessene Bereitschaft. Dies entspricht unserer überlieferten Haltung gegenüber allen Nationen. Es liegt darin keine Annäherung und keine Schwäche.“

Das sieht wahrhaftig nicht nach Abrüstung aus.

Zum 100. Todestage Johann Heinrich Pestalozzi's.

Am 17. Februar sind es 100 Jahre her, daß Johann Heinrich Pestalozzi die Augen schloß, nach einem langen Leben voller Enttäuschungen, nachdem ihm alles fehlgeschlagen, was er begonnen hatte, Unverständnis und Verkenntung seiner Absichten ihm noch den Rest seiner Tage vergiftet hatten. Was soll es, daß der Name dieses an äußeren Erfolgen so armen Mannes in diesen Tagen in jedes deutsche Haus getragen wird? Die Kinder bringen's aus der Schule mit: Pestalozzi war ein Lehrer und Erzieher. Nun, so wird er ja für die berufsmäßigen Lehrer und Erzieher seine Bedeutung haben; aber für uns? für die Eltern? für das Volk? Da sind wir schon am Kernpunkt: Dieser Mann hat sein Leben darum gekämpft — nein, das ist zu wenig gesagt — er hat dafür gelebt, sein persönliches Glück und Wohlergehen geopfert für die Ueberzeugung: Erziehung ist nicht Sache eines Standes; Erziehung — Kindererziehung und Volkserziehung — ist Aufgabe jedes Einzelnen, des ganzen Volkes. Nicht eine Aufgabe wie viele andere, sondern die wichtigste Aufgabe, die es zu lösen gibt. Hier liegen die Wurzeln der Volkswohlfahrt; mag man die soziale Frage zu lösen suchen wie man will, es bleibt alles Stück- und Flickwerk, wenn man die Grundlage verläßt: Die Emporbildung aller Kräfte des Geistes und der Seele zum wahren Menschentum.

Aus einem unerlöschlichen Born der Liebe zu den Ärmsten und Verachteten quollen ihm die Gedanken, und die vielen Schläge seines Lebensschicksals haben diese Quelle nicht zu verstopfen vermocht. Auf dem Neuhof hat er die ersten Waisenfinder um sich versammelt, dorthin ist er als einsamer Greis zu seinem Enkel zurückgekehrt. Den bittet er so lange, bis er ihm nachgibt, und neben dem Neuhof mit dem Bau eines Armenkinderhauses beginnt. Und obgleich er weiß, daß er die Fertigstellung nicht mehr erleben wird, steht der Einundachtzigjährige im nassen Schnee, übereifrig und unermüdet den Bauleuten

Handlangerdienste zu tun. Das ist der Grundzug seines Lebens und Wesens: Alles für andere, für sich nichts.

Die selbstlose Liebe zu den Menschen und daraus hervorgewachsen das tiefe Durchdrungensein von der Wichtigkeit der Menschheits-erziehung — diese beiden Seiten seines Wesens sind es, die Pestalozzi's Namen unsterblich gemacht haben. Für alle Zeiten wird er als leuchtendes Beispiel jedem vor den Augen stehen, der im Dienst an seinen Nächsten, an der Volksgemeinschaft und der Menschheit die Aufgabe seines Lebens sieht. Indem Pestalozzi die Aufgabe und die Mittel der Erziehung und des Unterrichts aus der Natur des Kindes heraus entwickelte, ist er der Begründer der Pädagogik als Wissenschaft geworden. Darum muß auch heute noch jeder, der sich berufsmäßig mit Fragen der Volksbildung befaßt, seine Werke kennen.



Pestalozzi und sein Enkel.

Pestalozzi hat zwar seine Schriften nicht für künftige Pädagogen geschrieben; ihm schwebte als Ziel vor, seine Gedanken in die weitesten Kreise des Volkes zu tragen. Aber dieser Mann, dessen Geist erfüllt war von neuen, weitausschauenden Gedanken, dessen Herz überfloss von namenloser Liebe, war in allen äußeren, technischen Dingen ungeschickt wie ein Kind. So hat er sich auch in der Form der Darstellung völlig vergriffen; fast alle seine Schriften sind in so schwerer Sprache geschrieben, daß sie schon um deswillen nicht vollständig werden konnten. Das gilt schon für sein Erstlingswerk, worin er die Grundmauern seines ganzen Gedankengebäudes am klarsten niedergelegt hat, die „Abendstunde eines Einsiedlers.“

Pestalozzi hatte erst Geistlicher, dann Rechtsgelehrter werden wollen. Er brach seine Studien ab und kaufte bei dem Dorfe Birr, unweit der alten Habsburg, ein großes

Stück Dedland zur Urbarmachung, nicht um reich zu werden, sondern um dem Volke durch eine Musterwirtschaft ein Beispiel zur Nachahmung zu geben. Schon nach 5 Jahren hatte er völlig abgewirtschaftet. Mit den Trümmern seiner Habe gründete er dann auf sei-

== Der Leichtsinns und der Übermut - verschulden manchen Tropfen Blut! ==

Ein Fest auf Haderslevhuus.

Novelle von Theodor Storm.

(4.)



Vor Beginn jenes Sandweges aber führte ein anderer, breiterer Weg zu Westen in weitem Bogen um den Schloßhügel und durch die freie Landschaft nach demselben Ziele. Dies war der gewöhnliche Stadtweg; denn in dem anderen war vor Jahren ein Bauernbüsch vom Wolf zerrissen worden, und die Leute gingen dort nicht gern.

Die feste Burg, von deren Ursprung schon dezeit keine Kunde gewesen zu sein scheint, war mit den Wäldern und sonstigem Landbezirk seit Jahren im Pfandbesitz des Dänekönigs Waldemar Alterdag, wieweil sie zu dem Leibgeding der Witwe des Herzogs Erich gehörte. Ein Schleswiger Ritter, Hans Ravenstrupp, sah als Schloßhauptmann der Königs dort, ein Mann von gewaltigem Körperbau. Halbwüchsig war er einst ein wilder Gefell gewesen und von rascher Faust; er hatte den eigenen Bruder einmal fast im jähen Zorn erschlagen. Doch je mehr seine mächtige Gestalt sich auswuchs, je mehr er gefürchtet, ja als überlegener Streitentscheider aufzugen wurde, um so milder wurden seine Sitten; dazu half ihm auch sein froh und gut Gemüt, das ihm der Herr mit auf die Welt gegeben hatte. So war er ein glücklicher und fester Mann geworden. In einigen Händeln seines Königs hatte er grimmig und mit Glüd gekochten;

kam er dann heim mit seinen Burgleuten, so standen vor der offenen Torfahrt sein zartes, dunkles Eheweib, drei Söhne und zwei Töchter, alle voll Kraft und Wohlgestalt, und schwenkten grüne Buchenweige in den Händen; dann sprang er von seinem Streithengst, und sie gingen über den Hof in das große Tor der unteren Halle, das erst vor wenigen Jahrzehnten von der Herzogin hier gebrochen war; und Glüd und Frieden gingen mit. Zogen an Sommerabenden dann Wanderer oder Reiter jenseits durch den Sandweg, so hörten sie manches Mal ein Lachen oder Rufen von frohen Kinderstimmen über sich; dazu wohl eine tiefe Männerstimme, die beruhigend dazwischen sprach. Die gehörte dem Ritter Hans Ravenstrupp, der hier seine Abendmuße mit Frau und Kindern teilte; denn der Burggarten, den ausnahmsweise dieser fürstliche Bau besaß, lag dort hinter starken Mauerzinnen. Die Hügelwand freilich fiel hier steil und kahl hinab; aber hart daran war eine italienische Pappel, derzeit eine Seltenheit hierzulande, so hoch hinaufgewachsen, daß sie die Mauer wohl um zwanzig Schuh noch überragte. An einem ihrer oberen Zweiglein flatterte jezt an leichtem Faden ein Kunstschmetterling aus bunten Hahnesfedern, den die älteste Schwester Heilweg angefertigt und den der Vater dort befestigt hatte. Der älteste Knabe stand hinter den Würbeeten an dem Taxusbuche, seine gespannte Armbrust in der Lage; die Jüngste, die kleine süße Dagmar, hatte die Mutter auf den Arm genommen, damit sie alles sehen könne. Nun kam aufs neu ein Lusthauch, der den Sommervogel flattern machte. „Schick!“ rief der Vater, und der Bolzen flog von des Knaben Armbrust; eine Feder stob aus dem Schmetterling und wurde von dem Winde hoch in die Luft getragen. Da klatschten alle in die Hände, der Vater und die Mutter auch, und die süße Dagmar schlug ihr Kinderlachen auf und ließ nicht ab, sich ihre Händchen rot zu putzen.

— Es wurde alles anders. — Einige Jahre später, es war an einem Nachmittage des Septembers 1349, da der Ritter mit seinem Schreiber an der Arbeit saß, kamen die damals elfjährige Dagmar und der um ein Jahr ältere Bruder Axel mit erschreckten Gesichtern zu ihm hineingestürzt. Etwas unwillig blickte er auf: „Was ist? Was habt ihr, Kinder?“

Sie waren fast außer Atem; aber Dagmar, das schwächliche Ding, war, wie um Furchtbare zu erzählen, mit erhobenen Armen vor ihn hingetreten.

„Nacht!“ rief sie. „Es wird Nacht, Vater!“ und aus dem schmalen Gesichtlein sahen die schwarzen Augen zu ihm auf.

Der Ritter blickte um sich; sie hatte recht, die Sonne war erloschen; die Wände des Gemaches standen öd und lichtlos.

nem Neuhoß eine Erziehungsanstalt, in der er 50 der verkommensten Kinder im Sommer mit Landarbeit, im Winter mit Spinnen beschäftigte und sie dabei unterrichtete. Wiederum nach 5 Jahren hatte der „Armenharr“, wie ihn die benachbarten Landleute spöttisch und mit-leidig nannten, auch das ganze Vermögen seiner wohlhabenden Frau durch seine Unfähigkeit in der Geschäftsführung eingebüßt. Seine besten Freunde verloren das Vertrauen zu ihm und wandten sich be-dauernd von ihm ab: Er war in Wahrheit ein Einsiedler geworden. Und nun ist es ergreifend, zu sehen, wie Pestalozzi, nachdem seine edlen Bestrebungen zur Hebung des Volkes sowohl aus dem materiellen wie aus dem sittlichen Elend vollständig gescheitert sind, doch nicht den Glauben verliert an die Wahrheit seiner Ideen und nicht irre wird an der Hoffnung, sie verwirklichen zu können. „Meine Ueber-zeugung von der Wichtigkeit der Fundamente meiner Absichten und meiner Bestrebungen war nie größer als in dem Zeitpunkte, in denen sie äußerlich ganz scheiterten. Selber im Elende, lernte ich das Elend des Volkes und seine Quellen immer tiefer und so kennen, wie sie kein Glücklichler kennt“, so schreibt er später an einen Freund. Kann er durch die Tat nicht helfen, so will er's durch das Wort; und so ent-steht die genannte Schrift, aus der wir an anderer Stelle einige Stücke mitteilen.

Die „Abendstunde eines Einsiedlers“ fand wegen der Unklar-heiten des sprachlichen Ausdrucks wenig Beachtung in der Oeffent-lichkeit. Umso größer war das Aufsehen, als nach einem Jahre „Lienhard und Gertrud“ erschien. Enthält die „Abendstunde“ ge-wissermaßen den Grundriß seines großen Planes, so war das neue Buch die bis ins Einzelne ausgeführte, farbenreiche Zeichnung dazu. Hier hat Pestalozzi einmal mit glücklicher Hand wirklich den Volkston ge-troffen. Der Erfolg war, daß die Erzählung bis in die kleinste Hütte ihren Weg fand und den Verfasser plötzlich zum weithin berühmten Manne machte. So hat dieses lesenswerte Buch, auch in unserer von der damaligen so verschiedenen Zeit noch am meisten dazu beigetra-gen, die Gedanken Pestalozzis zu verbreiten. Sie wurden, während man in der Heimat von dem Verfasser wegen seiner äußeren Mißerfolge als von einem phantastischen Träumer sprach, draußen von edlen Männern begeistert aufgegriffen.

Nur sehr langsam aber ging es mit der Umsetzung seiner An-sichten in die Wirklichkeit. Sein prophetischer Geist hatte Ideen aus-gesprochen, die seiner Zeit vorausseilten, unbekümmert, ob sie nach Jahrzehnten oder nach Jahrhunderten verwirklicht werden könnten. Auch unsere Zeit zehrt noch von seinen Gedanken, und vieles, was heute als neue Errungenschaft auf pädagogischem Gebiete auftritt, geht im Grunde auf ihn zurück. Seine Erkenntnis, daß alle Er-ziehungs- und Unterrichtskunst aus der Natur des Kindes ihre Maß-nahmen herleiten, d. h. sich gründen müsse auf die Kenntnis des menschlichen Seelenlebens, ist grundlegend für alle Zeiten; sein Ge-danke, daß die Ärmsten der menschlichen Gesellschaft nicht durch die gewöhnlichen Mittel einer „bettelbildenden und heuchlerpflanzenden Armenhilfe“ gerettet werden könnten, sondern durch Ausbildung der körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen und Kräfte, die in jedem Menschen ruhen, ist noch heute wegweisend für alle soziale Fürsorge. Möge der 17. Februar 1927 jeder Arbeit, die im Pestalozzigeiste und mit Pestalozziliebe getan wird, ein starker Anstoß sein. Schön.

Aus der „Abendstunde eines Einsiedlers“.

Von Johann Heinrich Pestalozzi.

Der Mensch, so wie er auf dem Throne und im Schatten des Laub-bades sich gleich ist, der Mensch in seinem Wesen, was ist er, Warum sagen's die Weisen uns nicht? Warum nehmen's die erhabenen Geister nicht wahr, was ihr Geschlecht sei? Braucht auch ein Bauer seinen Ochsen und lernt ihn nicht kennen? Forcht ein Hirt nicht nach der Natur seiner Schafe?

Und ihr, die ihr den Menschen braucht und sagt, daß ihr ihn hütet und weisset, nehmt auch ihr die Mühe des Bauern für seinen Ochsen? Habt auch ihr die Sorge des Hirten für seine Schafe? Ist eure Weisheit Kenntnis eures Geschlechts und eure Güte Güte erleuchteter Hirten des Volks?

Was der Mensch ist, was er bedarf, was ihn erhebt und was ihn erniedrigt, was ihn stärkt und ihn entkräftet, das ist Bedürfnis der Hirten der Völker und Bedürfnis des Menschen in den niedrigsten Hütten.

Allenthalben empfindet die Menschheit dieses Bedürfnis. Allenthalben strebt sie mit Mühe und Arbeit und Drang empor. Darum welken ihre Geschlechter unbefriedigt dahin, darum ruft das Ende der Tage der meisten Menschen laut, daß die Vollendung ihrer Laufbahn sie nicht gesättigt habe. Ihr Ende ist nicht die Reifung vollkommener Früchte der Jahreszeit, die nach vollendeter Bestimmung sie zur Ruhe des Winters hinabstinken läßt.

Alle reinen Segensträfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfnis der Menschheit.

Jede Schulbildung, die nicht auf Grundlage der Menschenbildung ge-baut ist, führt irre.

Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unseres Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit sein.

Allgemeine Emporhebung dieser inneren Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Übung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besonderen Tagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein.

Ernster, häuslicher Gebrauch jeder kleinen Anlage, Sehnsucht nach Stärkung seiner Kraft ist die Bahn der Natur zur Bildung und Stärkung aller Kräfte.

Die Natur enthüllt alle Kräfte der Menschheit durch Übung, und ihr Wachstum gründet sich auf Gebrauch.

Der Mensch, der mit leichtem Fluge jedes Wissen umflattert, und nicht durch stille feste Anwendung seine Erkenntnis stärkt, verliert den heiteren, festen, aufmerksamen Blick, das stille, für wahre Freuden empfängliche Wahrheitsgefühl.

Alle Menschenweisheit beruht auf der Kraft eines guten, der Wahr-heit folgsamen Herzens und aller Menschenlegen auf diesem Sinne der Einsicht und Anschuld.

Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vor-züglichsten Verhältnisse der Natur.

Der Mensch arbeitet in seinem Beruf und trägt die Last der bür-gerlichen Verfassung, damit er den reinen Segen seines häuslichen Glücks in Ruhe genieße.

Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit.

Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staates!

Wer Kisten offen und Werkzeug herumliegen läßt - verführt zum Diebstahl.

„Ja, Herr,“ sagte der Schreiber; „es fällt wie Asche auf die Schrift.“
„Nein, Ringang, nicht wie Asche!“ rief der Knabe; „ich sah es: im Norden, weit hinaus, stieg schwarzer Nebel aus der Erde und schwimmt wie eine Wolke auf uns zu; seht nur, es wird ganz finster hier! Kommt, kommt mit hinaus!“

Die Kinder faßten beide die Hand des Vaters; und er ließ sich von ihnen aus dem Gemach und nach dem Turm hinauf-ziehen; auch die Mutter mit der Tochter und die beiden älteren Söhne stiegen auf dem Wege aus Hallen u. Gemächern zu ihnen. Als sie die Platte des Turms erstiegen hatten, stand schon ein Teil des Gesindes dort und wach ehrerbietig an die Seite; alle schwiegen, nur die alte Schaffnerin flüsterte mit ihrer heiseren Stimme zu dem einen oder an-deren: „Die Zeichen des Herrn erfüllen sich! Wacht Ihr noch, da um das Zul-sest dreizehn Rufe jählings wild geworden! Und da wir nach dem Baden das erste Gerstenbrot anschnitten, schnitten wir nicht in schwarzes Blut? Des Herrn Gericht! O alle Heiligen, seid unsere Helfer!“ — Aber niemand antwortete ihr.

Die Schlossfrau hatte die Hand ihres Mannes ergriffen, und bald lagen alle Kinderhände in der seinen; denn schon hatte das schwarze, von Norden kommende Dunstgespenst sich über sie gebreitet und sank in furchtbarem Schweigen auf die Erde.

„Kommt!“ sprach der Ritter leise, in-dem er mit den Seinen zuerst die Treppen-stufen hinabstieg. Und alle folgten ihm nach unten zu der kleinen Burgkapelle, deren Tortür nur noch mit tappenden Hand zu finden war. Drinnen aber zogen schwarze Nebelflöden unter der gewölbten Dede und verbargen das Antlitz des Kreuzifixus über dem Hauptaltar; und von dem Bilde der Mutter Gottes scholl die zerrissene Stimme der alten Schaffnerin: „O heilige Jungfrau, deine Augen!

Wo sind deine Augen?“ Alle lagen auf ihren Knien in den Stühlen und beteten stumm und schrien mit gerungenen Händen zu Gott und allen seinen Helfern.

Sie hätten es sich sparen können: denn der schwarze Tod war gekommen, der die Welt leer fraß und gegen den nichts half als sterben.

In selbiger Nacht noch blies er den jün-gsten Knaben an, und sein Eingeweide brannte, seine Lippen wurden wie Ruß, und am dritten Tage war statt des schö-nen Knaben ein schreckhafter blauschwarzer Leichnam auf dem in Todesqual zermüh-ten Bette; dann griff er nach der schönen ältesten Tochter; dann nach den beiden an-deren Söhnen; und sie starben alle, alle. Hallen und Gemächer dufteten Tag für Tag nach frischem Gras und Tannian, das gegen die böse Pestluft überall gestreut wurde; aber die Mutter Erde und ihre Kräuter hatten keine Heilkraft mehr.

Ein paar Monde schien dann das Sterben im Schlosse aufzuhalten; da eines Tages trat die Schlossfrau zu ihrem Ehe-herrn in sein Gemach, gekrümmten Leibes, mit entstelltem Antlitz. „Benedikte!“ schrie er. — „Ja, Hans, ich muß nun auch von dir!“ — „Du nicht! Du nicht, Benedikte!“ und er streckte seine Arme nach ihr aus. „Herr Gott, wo bist du? Herr, schütze deine Menschen!“ — Aber bevor er sie berührte, war sie mit ihrer letzten Kraft entflohen. „Ade, du mein Herzens-rauter! O süße Dag-mar!“ So rief sie noch zurück.

Er hatte ihr folgen wollen, aber ein bewußtloser Schreden hatte ihn fest-gehalten; dann ging er taumelnd nach ihrem Ehegemach; aber es war leer, und seiner Sinne unmächtig, sank er auf das große Bett.

Die Schaffnerin, die noch lebte, fand ihn am anderen Tage; aber sie er-kannte, daß das große Sterben ihn nicht ergriffen habe. (Fortsetzung folgt.)



... drinnen aber flogen schwarze Nebelflöden unter der gewölbten Dede ...

Aus „Lienhard und Gertrud“.

Von Joh. Heinr. Pestalozzi.

Der Vogt (Schulze, Bürgermeister) Hummel in Bonnal, gleichzeitig Wirt, sucht die ärmeren Leute des Dorfes von sich abhängig zu machen, indem er ihnen Geld borgt. Der Maurer Lienhard, ein guter aber schwacher Mann, schuldet dem Vogt ebenfalls und wird von ihm durch Drohungen gezwungen, in seinem Wirtshause keinen Kohn durchzubringen. Um die ständige Sorge und das drohende Elend zu bannen, klagt Lienhards Frau Gertrud dem ehelichen Herrn des Dorfes, Arner, ihre Not — Der hat schon lange den Plan, das Wirtrecht vom Vogtsamt zu trennen, um jeden Mißbrauch der Amtsgewalt zu verhüten. Die folgenden Kapitel zeigen, wie der schlaue Vogt versucht, die Bauern auf seine Seite zu bringen.

Siebentes Kapitel.

„Er fängt eine Vogtsarbeit an.“

Da der Vogt jetzt in die Schreierstube kam, grüßte er den Scherer und die Frau und die Nachbarn, ohne Husten, und ehe er sich setzte. Sonst hustete und räusperte er sich allemal vorher, und warf dann sein „Gott grüß euch!“ erst dar, wenn er ausgepöset und sich geseht hatte. Die Bauern antworteten mit Lächeln, und setzten ihre Rappen viel schneller wieder auf den Kopf, als sie sonst taten, wenn der Herr Untervogt sie begrüßt hatte. Er aber fing alsobald das Gespräch an: „Zimmer gute Lösung, Meister Scherer?“ sagte er, „und so viel Arbeit, daß mich wundern, wie ihr das alles nur so mit zwei Händen tun könnt?“

Der Scherer war sonst ein stiller Mann, der auf solche Worte nicht gern antwortete; aber der Vogt hatte ihn jetzt etliche Monate nacheinander, und das allemal des Sonntags am Morgen zwischen der Predigt, mit solchen Stichelreden verdrücklich gemacht; und wie es dann geht, er wollte jetzt auch einmal antworten, und sagte: „Herr Untervogt, es sollte Euch nicht wundern, wie man mit zwei Händen viel arbeiten und doch wenig verdienen kann; aber wie man mit beiden Händen nichts tut, und dabei viel Geld verdienen kann, das sollte Euch wundern.“

Vogt: „Ja, das ist wahr, Scherer. Du solltest es auch probieren. Die Kunst ist: Man legt die Hände auf eine Art und Ga tung zusammen, wie es recht ist; dann regnet es Geld zum Dach herein.“

Der Scherer wagte noch mehr, und sagte: „Nein, Vogt, man wird sie wohl un'er den zweifarbenen Mantel, und sagt die drei Worte: Es ist so! Bei meinem Eid: es ist so! Und bei gutem An'ah streckt man kräftig drei Finger aufwärs und zwei hinab — ab'aladabra*) — und die Säckle strotzen von Geld.“

Das machte den Vogt toll, und er antwortete: „Du könntest grüben, Scherer; aber das ist nichts anders. Leute von deinem Handwerk müssen notwendig auch Zauber- und Hexen'sünste verstehen.“

Das war jetzt freilich dem guten Scherer zu rumb, und er berante es sehr, daß er auch, ließ die anderen reden, sich mit dem Vogt eingelassen hatte. Er schwieg und seifte maustill den Mann ein, der ihm sah.

Der Vogt aber fuhr tüchtig fort, und sagte: „Der Scherer ist ein ausgemachter Herr; der darf unferneim wohl nicht antworten. Der trägt ja Spizenhosen, Stadtschuhe und am Sonntag Man'schetten; er hat Hände so zart wie ein Junker und Waden wie ein Stadtschreiber.“

Die Bauern liebten den Scherer, hatten das auch schon gehört, und lachten nicht über des Vogtes Miß. Nur der junge Galli, der eben sah, mußte über die Stadtschreiberwaden lachen; denn er kam eben aus der Kanzlei, wo der Spaß mit den Waden just eintraf. Aber der Scherer, dem er sich unter dem Messer bewegte, schnitt ihn in die obere Lippe. Das machte die Bauern unwillig, daß alle die Köpfe schüttelten, und der alte Uli nahm die Tabakspfeife aus dem Munde, und sagte: „Vogt, es ist gar nicht recht, daß Du da dem Scherer Molest (Ungelegenheit) machst.“

Da die andern sahen, daß der alte Uli sich nicht scheute, und das laut sagte, murrten sie auch laut, und sagten: „Der Galli blutet, ja, wir können so dem Scherer nicht anstehen.“

„Es ist mir leid“, sagte der Vogt, „ich will den Schaden wieder gut machen. Nib, hole drei Flaschen vom guten Wein; der heilt Wunden, ohne daß man ihn warm macht.“

Sobald der Vogt vom Wein redete, verlor sich das ernste Murren der Bauern. Einige trauten zwar nicht, daß es Ernst gelte; aber Lenz, der in einer Ecke saß, löste ihnen das Rätsel, und sagte: „Des Vogts Wein hat gestern auf dem Kirchhof so abgeschlagen.“

Der Vogt aber nahm jetzt seinen Säckel voll Tabak, und legte ihn auf den Tisch, und Christen, der Ständliänger (Bänkellänger), forderte ihn zuerst eine Pfeife voll ab. Er gab sie. Da kamen immer mehrere herbei, und die Stube war bald voll Rauch vom Stinktobak. Der Vogt aber rauchte vom bessern.

Indessen waren der Scherer und die Nachbarn immer noch still, und machten garnicht viel Wesens. Das schien dem Meister Urias nicht gut. Er ging die Stube auf und unter, und drehte den Zeigefinger über die Nase, wie er es immer machte, wenn ihm sein Krummes nicht gerade werden wollte. „Es ist verheult kalt in der Stube: so in der Kälte richt' ich nichts aus!“ sagte er zu sich selber, ging dann zur Türe hinaus, gab der Magd einen Kreuzer, damit sie stärker einheizt, und es war bald warm in der Stube.



Eine Frau, die sich einen Rat weiß, einen Entschluß faßt und ausführt und ein mißführendes Vaterherz findet.

Achtes Kapitel.

„Wenn man die Räder schmiert, so geht der Wagen.“

Indessen kommt der geschwefelte Wein. — „Gläser her, Meister Scherer!“ ruft der Vogt, und Frau und Junge bringen bald Gläser genug. Die Nachbarn nähern sich sämtlich den Weintrügen, und der Vogt schenkt ihnen ein. Jetzt sind der alte Uli und alle Nachbarn wieder zufrieden, und des jungen Gallis Wunde ist ja nicht der Rede wert. „Wäre der Narr nur still geblieben“, sagten sie, „so würde ihn der Scherer nicht geschnitten haben.“ Nach und nach geht jetzt einem jeden das Maul auf, und lautes Saufgewühl erhebt sich. Alles lobt wieder den Vogt, und der Maurer Lienhard ist jetzt am vordern Tisch ein Schlingel und am hintern ein Bettler. Da erzählt der eine, wie er sich alle Tage voll geflossen habe, und jetzt den Heiligen mache; und der andere, wie er wohl merke, warum die schöne Gertrud und nicht der Maurer zum jungen Herrn ins Schloß gegangen sei; und wieder ein anderer, wie ihm diese Nacht von der Nase geträumt habe, die der Vogt dem Maurer nach Verdienen bald drehen werde.

Wie ein garstiger Vogel den Schnabel in den Sumpf steckt, und sich von faulem Rote nährt, so labte Hummel bei dem Gerede der Nachbarn sein arges Herz. Doch mißte er sich sehr bedachtam und ernsthaft in das verworrene Gewühl dieser Säuer und Schwäher. „Nachbar Richter!“ sagte er, und reichte ihm das Glas dar, ihr waret ja selber bei der letzten Rechnung und noch ein beedigter Mann. Ihr wisset, daß mir damals der Maurer dreißig Gulden schuldig geblieben ist; nun ist es schon ein halbes Jahr, und er hat mir noch keinen Heller bezahlt. Ich habe das Geld auch nicht einmal von ihm gefordert, und ihm kein böses Wort gegeben; und doch kann es leicht kommen, ich verliere die Schuld bis auf den letzten Heller.“

„Das versteht sich“, schwuren die Bauern; „du wirst keinen Heller mehr von deinem Gelde sehen“, und schenkten sich ein.

Der Vogt aber nahm aus seinem Taschentalender die Handschrift des Maurers, legte sie auf den Tisch, und sagte: „Da könnt ihr sehen, ob es wahr ist!“

Die Bauern beguteten die Handschrift, als ob sie lesen könnten, und sprachen: „Das ist ein Schurke, der Maurer!“ Und Christen, der Ständliänger, der bis jetzt viel und stillschweigend hinuntergeschluckt hatte, wischte mit dem Rockärmel das Maul ab, steht auf, hebt sein Glas in die Höhe und ruft: „Es lebe der Herr Untervogt, und alle Calfakter (Schmeichler) müssen verreden!“ So ruft er, trinkt aus, hebt das Glas wieder dem dar, der einschenkt, trinkt wieder aus, und singt:

„Der, der dem Andern Gruben gräbt,
„Der, der dem Andern Stride legt,
„Und wär' er wie der Teufel fein,
„Und wär' er noch so hoch am Brett,
„Er fällt, wie man zu sazen pflegt,
„Am Ende in den Rot hinein,
„Den Rot hinein. Zuhe, Maurer, Zuhe!“

Neuntes Kapitel.

„Von den Rechten im Lande.“

„Nicht so lärmend, Christen!“ sagte der Vogt, „das nützt nichts. Es wäre mir leid, wenn dem Maurer ein Unglück begegnete. Ich verzeihe es ihm gerne, er hat es aus Armut gethan; aber das ist schlimm, daß keine Rechte mehr im Lande sicher sind.“

Die Nachbarn horchten steif, als er von den Rechten im Lande redete; etliche stellten sogar die Gläser beiseits, da sie von den Rechten im Lande hörten, und horchten.

„Ich bin ein alter Mann, Nachbarn, und mir kann nicht viel daran liegen; ich habe keine Kinder, und mit mir ist es aus. Aber ihr habt Jungens, Nachbarn; euch muß an euern Rechten viel gelegen sein.“

„Ja, unsere Rechte!“ riefen die Bauern. „Ihr seid unser Vogt; vergebt kein Haar von unsrer Rechten!“

Vogt: „Ja, Nachbarn, es ist mit dem Wirtrecht eine Gemein'sache, und ein teures Recht und das Wirtrecht; wir müssen uns wehren.“

Etliche wenige Bauern schüttelten die Köpfe, und sagten einander leise ins Ohr: „Er hat der Gemeinde nie etwas nachgefragt; jetzt will er die Gemeinde in den Rot hinein ziehen, in dem er steckt.“ Aber die Mehreren lärmten immer stärker, stürmten und schwuren und fluch'en, daß ihnen gerade übermorgen Gemeinde sein müsse. Die Beständigen schwiegen, und sagten nur ganz still unter einander: „Wir wollen dann sehen, wenn ihnen der Wein aus dem Kopfe sein wird.“

Indessen trank der Vogt bedächtig immer von seinen gefotteten Wasser, und fuhr fort, die erhöhen Nachbarn wegen ihrer Landesrechte in Sorgen zu setzen. „Ihr wißt Alle“, sagte er zu ihnen, „wie unser Altvater Kappli vor zweihundert Jahren mit dem grauenen Ahnherrn die's Junkers zu lämpfen hatte.“



Da der Vogt jetzt in die Scher'stube kam, grüßte er den Scherer und die Frau und die andern, ohne zu husten und ehe er sich setzte.

*) Ab'aladabra, ein Wort ohne Sinn, wovon der Zauberkunde sagt, daß es bei Krankheiten und in Unfällen wunderbare Wirkungen tue, wenn man es in Form eines umgekehrten Regels auf einen Zettel schreibe, und diesen bei sich trage.

Dieser alte Rüppli*) — mein Großvater hatte es mir tausendmal erzählt — hatte zu seinem liebsten Sprüchwort: „Wann die Junker den Bettlern im Dorfe höfelen (gute Worte geben), so helfe Gott den Bauern!“ Sie thun das nur, damit sie die Bauern entzweien, und allein Meister seien. Nachbarn, wir müssen immer nur die Narren im Spiel sein.“

Bauern: „Nichts ist gewisser; wir müssen immer nur die Narren im Spiel sein.“

Vogt: „Ja, Nachbarn, wenn eure Gerichtsmänner nichts mehr zu bedeuten haben, dann habt ihr es gerade wie die Soldaten, denen die Hinterhut abgeschnitten ist. Der neue Junker ist fein und listig wie der Teufel. Es läßt es ihm kein Mensch an, und gewiß giebt er ohne gute Gründe keinem Menschen ein gutes Wort. Wenn ihr nur das Halbe wüßtet was ich, ich hätte dann nicht nötig zu reden; aber ihr seid doch auch nicht Stodnarren, ihr werdet wohl Etwas merken, und auf eurer Hut sein.“

Aebi, mit dem es der Vogt abgeredet, und dem er ein Zeichen gegeben hatte, antwortete ihm: „Meinst du, Vogt, wir merken den Pfiff nicht? Er will das Wirtrecht ins Schloß ziehen.“

Vogt: „Merkt ihr Etwas?“

Bauern: „Ja, bei Gott! Aber wir leiden es nicht. Unsere Kinder sollen ein Wirtshaus haben, das frei ist, wie wir es jetzt haben.“

Aebi: „Im Schloße könnte er uns die Maß Wein für einen Dukaten verkaufen, und wir würden Schelme an unsern Kindern sein.“

Vogt: „Das ist auch zuviel geredet, Aebi; auf einen Dukaten kann er die Maß Wein doch nicht bringen.“

Aebi: „Ja ja! Schmied und Wagner schlagen auf, daß es ein Grausen ist, und selber das Holz ist zehnmal teurer als vor fünfzig Jahren. Was kannst du sagen, Vogt? Sowie Alles im Zwang ist, muß Alles steigen. Was kannst du sagen, wie hoch die Maß Wein noch kommen könnte, wenn das Schloß allein ausgeben dürfte? Er ist jetzt schon teufelsteuer wegen dem Umgeld.“

Vogt: „Es ist so; es ist in Allem immer mehr Zwang und Hindernis, und das verteuert Alles.“

„Ja ja, wenn wir es leiden...“ saßen die Bauern, lärmten, saßen und drohten. Das Gespräch wurde endlich wildes Gewühl eines tobenden Gesindels, das ich nicht weiter beschreiben mag.

Zehntes Kapitel.

Des Scherers Hund soust Wasser zur Unzeit, und verdriß dem Herrn Untervogt ein Spiel, das recht gut stand.

Die Meisten waren schon tüchtig besoffen, und Christen, der Ständlflänger, der neben dem Vogt saß, am stärksten. Dieser schrie einmals: „Laßt mich hervor!“ Der Vogt und die Nachbarn standen auf, und machten ihm Platz; aber er schwante über den Tisch, und stieß des Vogts Wassertrunk um. Er schrie wieder, so geschwind er kann, das verschüttete Wasser vom Tisch ab, damit Niemand das Verschüttete auffasse, den Betrug merke; aber des Scherers Hund unter dem Tische war dritzt, lappte das verschüttete Wasser vom Boden, und unglücklicher Weise sah es ein Nachbar, der wehmütig nach dem guten Wein unter dem Tische guckte, den Hektor aufdeckte. Er rief dem Vogt: „Wunder und Zeichen, Vogt! Seit wann saufen die Hunde Wein?“

„Du Narr, seit Länger!“ antwortete der Vogt, winkt ihm mit der Hand und mit dem Kopfe, und stößt ihm mit den Füßen unter dem Tisch, daß er doch schweige. Auch dem Hunde giebt er einen Stoß, daß er anderswo hinhähe; aber der verstand den Befehl nicht, denn er gehörte dem Scherer. Er gab Laut, murrte, und leckte dann ferner das verschüttete Wasser vom Boden. Der Herr Untervogt aber erblachte über diesem Saufen des Hundes: denn es kuckten immer mehr Nachbarn unter den Tisch. Man stieß bald an allen Ecken die Köpfe zusammen, und zeigte auf den Hund. Des Scherers Frau nahm sogar die Schenkel des verbrochenen Kruges vom Boden auf an die Nase, und da sie nach Wasser rochen, schüttelte sie mächtig den Kopf, und sagte laut: „Das ist nicht schön!“

Nach und nach murmelten die Bauern an allen Ecken: „Dahinter steckt was!“ Und der Scherer sagte dem Vogt unter die Nase: „Vogt, dein schöner Wein ist gelostenes Wasser. Ist das wahr? riefen die Bauern. „Was Teufel ist das Vogt? Warum saufest du Wasser?“

Betroffen antwortete der Vogt: „Es ist mir nicht recht wohl; ich muß mir schenken.“ Aber die Bauern glaubten der Antwort nicht, und links und rechts murmelte je länger je mehr Alles: „Es geht hier nicht recht zu!“ Meberdies klagten jetzt noch Einige, es schwinde ihnen von dem Wein, den sie getrunken hätten, und dies sollte von so Wenigen nicht sein. Die zwei Vornehmsten aber, die da waren, standen auf, gaben dem Scherer den Lohn, sagten: „Behüte Gott, Nachbarn!“ und gingen gegen die Stubentüre.

„So einmals, ihr Herren! Warum so einmals aus der Gesellschaft?“ rief ihnen der Vogt.

„Wir haben sonst zu tun“, antworteten die Männer und gingen fort.

Der Scherer begleitete sie außer die Stube, und sagte zu ihnen: „Ich wollte lieber, der Vogt wäre gegangen. Das ist kein Stüdelein, bei dem er es gut meint, mehr mit dem Wein noch mit dem Wasser.“

„Mir glauben es auch nicht; sonst würden wir noch da sitzen“, antworteten die Männer.

Scherer: „Und dieses Soußgewühl kann ich nicht leiden.“

Die Männer: „Du hast keine Ursache, und du könntest noch in Ansehenheit kommen. Wenn ich an deiner Stelle wäre“, setzte der Ältere hinzu, „ich brähe selber ab.“

„Ich darf nicht wohl“, antwortete der Scherer.

„Es ist nicht mehr die alte Zeit, und du bist doch in deiner Stube etwa noch Meister“, saßen die Männer.

„Ich will euch folgen“, sagte der Scherer, und ging mit ihnen in seine Stube.

„Wo saßt es diesen Herren, daß sie so plötzl'ich aufbrechen?“ fragte der Vogt. Der Scherer antwortete: „Es ist mir eben wie ihnen; so ein Gewühl ist nicht artig, und mein Haus ist gar nicht da.“

Vogt: „Aha, ist das die Meinung?“

Scherer: „Ja, wahrlich, Herr Untervogt! Ich habe gern eine ruhige Stube.“ Dieser Streit aber gefiel den Ehrengästen nicht wohl. „Wir wollen stiller sein“, sagte der Eine: „wir wollen recht tun“, sagte der Andere; „immer auf Freund sein ist Meister“, ein Dritter; „Vogt, noch einen Krug!“ sagte Christen.

„Ja, Nachbarn, ich habe auch eine Stube; wir können den Scherer gar wohl in Ruhe lassen“, sagte der Vogt.

„Das wird mir lieb sein“, antwortete der Scherer.

„Aber die Gemeindtsache ist vergessen und das teure Wirtrecht, Nachbarn“, sagte noch durftig Aebi der Ältere.

„Mir noch, wer nicht falsch ist!“ rief drohend der Vogt, murrte Donner und Wetter, blickte wild umher, sagte zu Niemand „Behüte Gott“, und schlug die Türe hinter sich zu, daß die Stube zitterte.

*) Rüppli war ein ehrwürdiger Altvater von Bonnal und hatte gegen einen alten Erbkern von Prunheim sich der Gemeinde treulich angenommen und sah und Gut daran, daß das Dorf nicht einen Tag mehr Prunheim's tragen müßte. Aber das Erbwort hat ihm Summe! da in den Wind legt, von dem weiß kein Mensch mit Wahrheit, daß es Rüppli in seinem Leben ein einziges Mal gesagt hätte.

„Das ist unverschäm!“ sagten viele Bauern. „Das ist nicht richtig“, sagte der jüngere Meier; „ich einmal gehe nicht in des Vogts Haus“. „Ich auch nicht!“ antwortete Rüpi. „Nein, der Teufel, ich auch nicht! Ich denke an gestern Morgen“, sagte der Renold. „Ich stand zunächst bei ihm und bei Arner, und ich sah wohl, wie es gemeint war.“

Die Nachbarn sahen einander an, was sie tun wollten, aber die meisten setzten sich wieder und blieben. Nur Aebi und Christen und noch ein paar Lumpen nahmen des Vogts leere Flaschen vom Tische unter den Arm und gingen ihm nach.

Dieser aber sah jetzt aus seinem Fenster nach der Gasse, die in des Scherers Haus führte, und als ihm lange Niemand nachkam, war er über sich selber zornig. „Das ist ein Dohs bin, ein lahmer Dohs! Es ist bald Mittag, und ich habe nichts ausgerichtet. Der Wein ist geflossen, und jetzt lachen sie mich noch aus; ich habe mit ihnen geplappert wie ein Kind, das noch saugt, und mich herabgelassen wie einer ihres Gleichen. Ja, wenn ich es mit diesen Hundsterns im Ernst gut meinte; wenn das, was der Gemeinde nützlich ist, auch mir lieb und recht wäre; oder wenn ich mich zuletzt nur äußerlich mehr gestellt hätte, als ob ich es gut mit ihr meine: dann wäre es angegangen. So eine Gemeinde tanzt im Augenblick nach eines Gescheitens Pfeife, wenn sie denkt, daß man es gut meine. Aber die Zeiten waren gar zu gut für mich. Unter dem Alten fragte ich der Gemeinde oder einem Geißhocke ungefähr gleich viel nach. So lange ich Vogt bin, war es meine Lust und meine Freude, sie immer nur zu narren, zu beschimpfen und zu meistern, und eigentlich hab' ich gut im Sinn, es noch ferner zu tun; aber darum muß und soll ich sie auch tüchtig drei Schritte vom Leibe halten. Das Händedrücken, das Herablassen, das Ratthalten mit jedermann, das Freundschaften wie ein „aller Leute Schwager“ geht nicht mehr an, wenn man einen zu wohl kennt. Unser einer muß still und allein für sich handeln, nur die Leute brauchen, die er kennt, und die Gemeinde Gemeinde sein lassen. Ein Sirt berät sich nicht mit den Dohsen; und doch war ich heute Narr genug, und wollte es tun.“

Indessen kamen die Männer mit den leeren Flaschen.

„Seid ihr allein? Wollten die Hunde nicht mit?“ fragte der Vogt.

„Nein, kein Mensch“, antwortete Aebi.

Vogt (spottend): „Daran liegt viel.“

Christen (ebenfalls spottend): „Ja, recht viel; ich denke es auch.“

Vogt: „Doch, ich möchte gerne wissen, was sie jetzt mit einander schwätzen und raten. Christen, geh, und suche noch mehr Flaschen.“

Christen: „Es sind keine mehr da.“

Vogt: „Du Narr, das ist gleichviel; geh nur und suche. Wenn du nichts findest, so laß dich scheren, oder laß zur Ader; und warte, und horche auf alles, was sie erzählen. Ueberbetrachte du mir Vieles, so saut ich mit dir bis an den Morgen. — Und du, Rüpi! Du mußt zu des Maurers älterm Gesellen, dem Joseph, gehen; aber sieh, daß dich niemand merkt. Du mußt ihm sagen, daß er in der Mittagsstunde zu mir komme.“

„Noch ein Glas Wein auf den Weg! Mich dürstet“, sagte Rüpi. „Ich will dann laufen wie ein Jagdhund, und in Bliß wieder da sein.“

„Gut!“ sagte der Vogt, und gab ihnen noch eins auf den Weg.

Ta gingen diese, und die Vogtin stellte den zwei andern auch Wein hin zu trinken.

Drinnen und Draußen.

Zwei Dichtergrößen über den Tabak.

„Mich über das Rauchen auszufragen, heißt mich beleidigen. Wie kommen Sie dazu, mir eine so schmutzige Gewerkschaft zuzutrauen, ohne irgend einen Beweis, daß ich ihr je gekostet habe?“

Antwort Bernard Shaw's auf eine Rundfrage.



Goethe hat einmal bemerkt, an der Geisteslosigkeit, Berückelung und Umschließung unserer Literatur werde man es nach zwei oder drei Menschenaltern zuerst bemerken, „was diese Bierbünde und Schrauchlummel aus Deutsch-land gemacht haben“. In der Tat: während man in der Hamburger Kammer spielen den Franz Mor in Smoking mit Morotel und Zigarette auftreten läßt (Dresdener Anzeiger 16. 9. 26), muß man seinen Bild sich nach dem Auslande richten, um eine Dichtergröße zu finden, etwa Tagore oder Shaw. Und während unsere einheimischen Schriftsteller behaupten, ohne Tabakgenuss nicht arbeiten zu können, beweisen die Dichter ohne jedes künstliche Mittel, wie Nikotin oder Alkohol, zu schaffen vermögen — auch in der angeblich so nervenzerrüttenden Gegenwart.

„Shaw ist heute unstrittig der berühmteste fremdländische Dramatiker“. Der größte Journalist unter den Dichtern der Zeit ist Shaw. Beide Urteile aus maßgebender Feder (und man könnte ähnliche zu Dutzenden bringen) wurden niedergeschrieben ehe Shaw den Nobelpreis erhielt, was am 11. November v. J. geschah. Und in welcher Weise hat er den Geldbetrag „angenommen“: nicht für sich alles nur zur Förderung des literarischen und künstlerischen Austausches und Verständnisses zwischen Schweden und den britischen Inseln! Und andererseits: wie rücksichtslos kann Shaw sein, wenn es gilt, Auswüchse unserer so genannten Kultur zu geißeln! Eine Probe davon bietet ja auch der (schon alte) Ausspruch von ihm über den Tabakgenuss, den wir an die Spitze unserer Plauderei gesetzt haben.

Auszahlung der Rentenerhöhung und der vorkühler Sonderzuschlag auch bei Kapitalisierung und Ruher der Rente. Der Verband der A. b. & A. h. des Deutschen Reichsriegerb und des Reichshäuser teilt mit: Nach einem neuen Erlass des Reichsrentenministers sollen künftig die Rentenerhöhung (3. 10%) und gegebenenfalls der vorkühler Sonderzuschlag auch an diejenigen Versorgungsberechtigten laufend zur Auszahlung kommen, deren Rente kapitalisiert ist oder ruht. Dies gilt natürlich nur insofern, als Rentenerhöhung und vorkühler Sonderzuschlag nicht schon berücksichtigt waren.

Internationaler Automobil-Ausstellung Köln. Als erste Internationale Automobil-Ausstellung, die in Deutschland nach den Kriegsjahren stattfand, veranstalteten der Reichsverband der Automobil-Industrie, der Deutscher Automobilhändler-Verband und das Messe- und Ausstellungswesen Köln in den Tagen von 23. bis 31. Mai 1927 eine Sonderausstellung für Lastkraftwagen und andere Nutzfahrzeuge. Die Ausstellung soll sich in weiten Kreisen eine große Beliebtheit und wissenschaftliche, eine Abteilung für Güterverkehr, eine Abteilung für Stadt- und Umlandverkehr, eine Abteilung für kommunale Betriebe und eine Abteilung für Landwirtschaft gliedern.

Aus dem Reich der Frau.

Grippegefahr.



Wie die Zeitungen melden, tritt in den südwestlichen Staaten Europas die Grippe in ähnlichem Umfange wie 1918, feuchtnartig auf. Schon hat sich die Epidemie über die Schweiz nach Deutschland verbreitet. In unserer Gegend noch mehr als bisher um sich greifend. Wir empfehlen daher die folgenden Schutzmaßnahmen dringend der Beachtung.

1. Die Grippe (früher Influenza genannt) ist eine übertragbare Krankheit. Die Ansteckung erfolgt vermehrt durch die Luftwege. Man soll es daher vermeiden, sich von Grippekranken anstecken oder anhalten zu lassen. Das ist auch wichtig bei dem heutigen und e meidlichen Zusammen mit anderen Menschen: B. in der St. aber- und Eisenbahn, bei Versammlungen usw. Daraus ergibt sich die selbstverständliche Pflicht, daß man sich bei eigenem Husten abwendet und das Taschentuch vorhält. Das Verbot des Auspuckens in Verkehrsmitteln und öffentlichen Gebäuden wird immer noch nicht genügend beachtet.
2. Es ist nützlich, täglich mehrmals durch Spülen mit Salzwasser, essigsauren Tonerde, Wasserstoffsuperoxyd, übermanganäurem Kali oder ähnlichen Mitteln, die Mundhöhle zu desinfizieren. Denselben Zweck dienen Formamintabletten. Auch das Rauchen scheint eine günstige Wirkung zu haben, obgleich das noch nicht sicher ist.
3. Woran soll man nun Grippe erkennen? Das ist schwer zu sagen, weil die ersten Anzeichen sehr verschieden sind. Immer tritt Fieber auf, da-

Ein Tag im Kinderland.

VI.

(Nachdruck verboten)



*Froh gespielt, getollt, gesprungen
Durch den hellen Vormittag —:
Ob dem Mädel und dem Jungen
Es wohl mittags schmecken mag?
Still und brav zu Tisch gesessen,
Nicht gelacht und nicht geschwaft,
Schön manierlich auch gegessen,
Nicht geschürft und nicht geschmaft!
So, ihr lieben kleinen Leute,
Macht ihr eurer Mutti Freude!*

neben meist starker Übelkeit, Kopfschmerzen, Reizen im Rücken und in den Waden, allgemeine Schwäche (Zerschlagenheit).

4. Nicht jede Erkältung mit Nasen- und Rachentatarrh ist als Grippe anzusprechen. Man sei aber in Grippezeiten lieber zu vorsichtig als nachlässig. Frühzeitige Bettruhe und ärztliche Behandlung sind dringend zu raten.
5. Bekannt ist die Ansicht, daß starke alkoholische Getränke ein gutes Mittel gegen die Krankheit bilden. An Schädigungen zu vermeiden, soll man aber den Arzt fragen und dessen Anordnungen streng befolgen.
6. Am gefährlichsten sind bei der Grippe etwaige Rückfälle, weil dadurch leicht andere Organe des Körpers in Mitleidenschaft gezogen werden. Auch bei leichterem Ausbruch ist es deshalb nicht ratsam, zu frühzeitig das Bett zu verlassen.
7. Für Säuglinge und kleine Kinder ist die Grippe immer lebensgefährlich; sie müssen aus jedem Fall von Grippekranken ferngehalten werden.

Turnen und Sport.

Lehrlings-Turn- und Sport-Verein.

Monatsversammlung.



Am Freitag, den 11. Februar 1927 findet abends um 7 Uhr in der Sporthalle am Haupttor die ordentliche Monatsversammlung statt. Es ist Pflicht der einzelnen Abteilungen, vollständig vertreten zu sein.

Die Tagesordnung wird noch in der Versammlung bekanntgegeben.

Badeda, Schriftwart.

Geräte-Wettkampf in Katernberg am 27. Februar 1927.

Die Anmeldungen für den Geräte-Wettkampf am 27. Februar in Katernberg müssen bis zum 16. Februar 1927 bei dem Umringeren ereignet sein.

Badeda, Schriftwart.

Abendstunden des L. T. S. V. für Februar 1927.

Montag: 7 1/2 Uhr Schwimmen.
Dienstag: 4-6 Uhr Turnen der Mädchenabteilung. 7-9 Uhr Turnen der Unterstufe.
Mittwoch: 1-3 Uhr Turnen der 1. Abteilung (Gallenübung und Vagueren auf sämtlicher Sportmanuskripten).
Donnerstag: 7 Uhr Schwimmen. 1-3 Uhr Turnen der Unterstufe.
Freitag: 4-6 Uhr Turnen der Mädchenabteilung.
Samstag: 7-9 Uhr Vagueren für Vagueren. 8-10 Uhr Turnen sämtlicher Abteilungen.

Am Sonntag, den 13. Februar 1927, findet um 11 Uhr ein Belehrungsspiel der 1. und 2. Handballmannschaft auf unserem Platz statt. Die 1. und 3. Handballmannschaft ist gegen. Sämtliche Spieler, die die Abfertigung haben, das Handballspiel zu erlernen, werden erwartet.

Wierstalla, Schriftwart.

Handball.

Am vergangenen Sonntag haben sich um 11 Uhr morgens die Mannschaften vom Turnverein Katernberg und des L. T. S. V. am Katernberger Platz, um das jährliche Handballspiel auszutragen.

Die Katernberger Mannschaft war körperlich und auch technisch besser als unsere. Besonders längere Spieler, wie sie unserer Mannschaft nicht eingeht, waren besonders zu bemerken.

Unter Sturm verlagte in der ersten Halbzeit, da wir in der ersten Halbzeit auf dem Boden, besonders der kleine Vorhüter, stand, aus uns sehr unzureichend. In der zweiten Halbzeit ging unsere Mannschaft mit allen Kräften daran, das von Katernberg während der ersten Halbzeit erzielte Tor auszugleichen. Wir mußten das Spiel schließlich mit einem Torverhältnis von 1:0 in den Händen unserer Gegner lassen, haben diesen indessen einen Erfolg nicht leicht gemacht.

Wierstalla, Schriftwart.

Fußball-Abteilung.

Am vergangenen Sonntag hatten unsere Fußballer einen großen Tag. Gut es war gegen die Krapp'sche Turngemeinde das jährliche Freundschaftsspiel ausgetragen.

Bevor in der ersten Halbzeit der Presse wurde von der guten Klasse der Turngemeinde und einem harten Kampf gesprochen, unsere Mannschaft ging mit gutem Erfolg ins Spiel. Das von Katernberg erzielte Tor wurde von der L. T. S. V. mit einem Torverhältnis von 3:0 für L. T. S. V.

In der zweiten Halbzeit hat unsere Mannschaft arg mitgenommen von der Krapp'schen Turngemeinde. Der Vorwärtsspieler wurde nur noch als Statist mit. Dennoch konnte das Spiel bis zum Schluß offen gehalten werden. Der L. T. S. V. siegte mit 4:3 Toren verdient. Er hat somit den zum 5. Mal zum Katernberger gewordenen Verein des Kreises 86 der Deutschen Turnerschaft eine Niederlage beigebracht.

Bei diesem Spiel standen sich unsere 1. Jugend und die 2. Stammmannschaft der Turngemeinde gegenüber. Der L. T. S. V. gewann das Spiel mit 6:2 Toren. Hierzu ist zu bemerken, daß die Krapp'sche Turngemeinde nur mit 8 Mann antrat.

von H. H. H. H. H.

Werts-Allerlei.

Was taten wir - Was tust Du - zur Unfallbekämpfung!?

Mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln sind wir den Unfallgefahren zu Leibe gegangen.

Ein Gang durch die Betriebe zeigt allenthalben die verschiedensten Schutzvorrichtungen an den Maschinen; ihr roter Anstrich läßt auf den ersten Blick etwaige entfernte Schutzvorrichtungen erkennen. Wir haben für ordentliche Wege, Sicherung der Gleisübergänge durch Warnungszeichen, Einfriedigung der Stellen mit Absturzgefahr gesorgt. An besonderen „Unfallverhütungstagen“ machen wir unsern Nachdruck auf die Gefahren im Werk und ihre Vermeidung aufmerksam; Schulungskurse im Unfallverhütungsdienst und Leistung der ersten Hilfe wurden für die erwachsene Belegschaft abgehalten. Eine besondere „Wertsicherheitswache“ steht dauernd nach dem rechten und ist Freund und Helfer in der Not. In Wort und Bild weisen wir immer wieder auf den Gedanken der Unfallverhütung hin.

Das taten wir — Was tust nun Du — zur Unfallverhütung!

Wenn Du ins Werk kommst, bist Du Dir sofort klar: Augen auf hier ist überall Unfallgefahr. Auf dem Wege zur Arbeitsstelle achtest Du auf den Weg. Etwa herumliegender Schrott oder Drahtenden bringt Du zur Seite. Eine kleine Fußbewegung genügt ja zumeist. Dein Fahrrad fährst Du verständigerweise an der Hand, um nicht Dich selbst oder Deinen Arbeitskameraden in Gefahr zu bringen. Beim Ueberschreiten der Geleise guckst Du erst nach rechts und links. Mußt Du einen Eisenbahnzug unbedingt passieren, dann höchstens durchs Bremsenhaus. Du zwängst Dich nicht durch die Puffer, sondern machst einen respektvollen Bogen ums Ende des letzten Wagens. Beim Umziehen knöpfst Du die Jadenärmel fest ans Handgelenk, prüfst die Handleder, ob Du mit ihnen nicht Gefahr läufst, hängen zu bleiben. Die gestern zerrissene Arbeitsschürze hat Deine Frau gestern abend geflickt. Man kann ja auch bei der Arbeit propper aussehen und man ist unfallficher, bleibt nicht am bewegten Maschinenteil hängen. Bei der Arbeit bist Du umsichtig, achtest auch auf den jüngeren Arbeitskameraden, daß er die Maschine ausrückt, wenn er umschaltet, den Riemen auflegt etc. **Jetzt müssen die Unfallzahlen bei uns abnehmen!!!**

Städtische Veranstaltungen in der Stadthalle

Sonntag, den 13. Februar, vormittags 11 $\frac{1}{4}$ —12 $\frac{1}{2}$ Uhr, in der Aula des Realgymnasiums

4. kammermusikalische Morgenfeier

ausgeführt vom
Westdeutschen Trio

Else Müschenborn (Klavier) - Steffi Koschate (Geige) - Käthe Pabst-Heß (Cello)
(Paul Kleitzki — Max Reder — L. van Beethoven)

Montag, den 14. Februar, abends 6—11 Uhr, Stadttheater Essen
10. Vorstellung für die Vormietegruppe weiß

Siegfried

(Nibelungen, Wagner)

Mittwoch, den 16. Febr., ab 6 $\frac{1}{2}$ —10 $\frac{1}{2}$ Uhr. Schauspielh. Düsseldorf
Geschlossene Vorstellung nur für die Mitglieder der Freien Volksbühne

Maria Stuart

Trauerspiel von Fr. v. Schiller

Montag, den 21. Februar, abends 8—10 Uhr

4. Kammermusik-Konzert

Lieder-Abend

Delia Reinhardt, Berlin (Sopran)

Am Flügel: Else Müschenborn, Köln

Näheres siehe Tageszeitungen.

Kartenvorverkauf: Städtisches Theaterbüro (Rathaus Zimmer 45a), Alsborg (Sammelkasse), Huer (Neumarkt 5), Verkehrsverein (Kirchplatz 7), Gustav Carsch & Co. (Bahnhofstraße), Reddemann (Schalkerstraße 186), Dickhöner (Bismarckstraße 91), Zigarrengeschäft Josephs (Schalker- und Florstraßen-Ecke) und an der Abendkasse in der Stadthalle.

Billige Berufskleidung aller Art.

bringt nach wie vor das Alters- und Invalidenwerk für die Belegschaft der Hütte zum Verkauf.

Um den Interessenten den weiten Weg zum Alterswerk zu erleichtern, findet der Verkauf Montag und Donnerstag abends im **Radiozimmer des Ausbildungsweins am Haupttor**, Eingang bei der Pfortnerstube, statt. In der übrigen Zeit erfolgt der Verkauf wie bisher im Alterswerk, Wannerstraße 306. Ein Ausweis der Zugehörigkeit zu den Betrieben des Schalker Vereins muß mitgebracht werden.

Der Kaufbetrag kann wie bisher durch Lohnentbehaltung in zwei Monatsraten, bei höheren Beträgen in drei Monaten erlegt werden.

Bekanntmachung.

Um unberechtigtes Betreten der Werksanlagen im Interesse der Ordnung und der Unfallverhütung zu verhindern, sind für sämtliche Angestellte

neue Ausweiskarten zum Betreten des Werkes

ausgegeben worden.

Wir weisen darauf hin, daß diese Ausweiskarten stets mitgeführt werden müssen, auf Verlangen der Beauftragten des Sicherheitsdienstes vorzuzeigen sind und das Werk nur durch die auf den Karten vermerkten Eingänge betreten oder verlassen werden darf.

Die Innehaltung dieser Regelungen wird durch Stichproben geprüft.

Sicherheitsdienst.

Am 29. Januar wurde nach kurzer, schwerer Krankheit unser Arbeitskamerad

Heinz Fressel

durch den Tod abgerufen.

Obgleich erst seit Oktober vorigen Jahres in den Lehrwerkstätten tätig, war uns Heinz Fressel in dieser kurzen Zeit durch sein kameradschaftliches Wesen und seinen stets frohen Sinn ein lieber Kamerad geworden.

Wir werden ihn nicht vergessen!

**Lehrwerkstätten des
Schalker Vereins d. V. St. A. G.**

Lehrlingseinstellungen

finden infolge Verkleinerung der Lehrwerkstätten

in diesem Jahre nicht statt.

Ueber die Einstellung von Formerlehrlingen wird noch entschieden. — Bei dieser Gelegenheit machen wir die Eltern der Ostern zur Entlassung aus der Schule kommenden Jungen darauf aufmerksam, daß Rheinelbe am 1. April mit der Ausbildung von Bergjungleuten beginnt.

Ausbildungswesen.

Schweine- Kleinfleisch

Postkoll nett. 9 Pfd. M. 4.20
30 u. 50 Pfd. Bahnkoll p. Pfd. M. 0.45
Schweinsköpfe m. dick durchw. Fleisch. Backe Postkoll nett. 9 Pfd. M. 5.30
9 Pfd. roter Kugelfleisch M. 4.60
9 Pfd. Dan. Schweinefleisch M. 10.70
200 St. Herzerkäse M. 4.40
ab Norderl. Nach Carl Ramm, Norderl. (Holst.) 100 A

Werksvereinigung.

Am Samstag, den 12. d. M., abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr

großes Kappenfest

bei Reitemeier, Wangerstr. unter gütiger Mitwirkung des Gesangsvereins Concordia.

Der Vorstand.

Berücksichtigen
Sie
unsere
Inserenten

Wohnungstausch!

Essen Gelsenkirchen

Suche in Essen eine 3 Zimmerwohnung Essen S. o. Rütt. bevorzugt. Biete hier eine 5 Zimmerwohnung eventl. auch 3 oder 2 Zimmer.

Umzug kann ganz od. teilw. vergütet werden.

H. Kühler, Ottostr. 2. pat.

Tausche meine grosse

2 Zimmer-Wohnung

gegen 2-3 Zimmerwohnung (am liebsten Werkswohnung).

Gustav Stuck, Wanne-Eickel III. Burgstr. 108

2 gr. Zimmer Privat

gegen 3 Zimmer (am liebsten Werkswohnung) zu tauschen gesucht.

Nikudski, Ringstr. 10. I.

Gut erhaltener Herd

zu verkaufen.

Stutzki, Frankenstr. II. Etg.

In Bulmke und Hüllen sind noch einige

Ländereien zu verpachten

Reflektanten wollen sich bei der
Kolonieverwaltung melden.

Sämtliche Musikinstrumente

kaufen Sie am besten beim

Fachmann.

Gelsenkirchen
Vereinsstr. 33

A. Aurisch

Buer, Erle
Knappenstr. 8.

Dr. Rumeys

reiner Lebertran

altbewährtes und bekanntes Kräftigungs- und Stärkungsmittel für Kinder und Erwachsene.

Reiner Lebertran ist für schwächliche und skrophulose Kinder das beste, vitaminreichste, wirksamste und vollkommen unschädliche natürliche Kräftigungsmittel.

Gibt daher Euren Kindern Dr. Rumeys reinen Lebertran, die Wirkung ist erfolgreich und anhaltend. Preis große Flasche 1,25 Mk., 3 Flaschen 3,50 Mk.

Versand gegen Nachnahme oder Voreinsendung. Bei Bestellungen über 5 Mark erfolgt portofreie Zusendung. Ausführliche Preislisten kostenlos.

**Chemisch-technische Gesellschaft
VON MALOTSKI & CO.**

Berlin NW 40, Reichstagsufer 1
Postscheckkonto 24633